

regt haben). Und es gab natürlich auch die durchaus fruchtbare Annäherungsarbeit der Theologen hauptsächlich über ekklesiologische Themen.

Es fehlte aber bisher an *Grundlagenarbeit* in drei Richtungen. Es fehlte einmal an einer gründlichen gemeinsamen Prüfung der Übereinstimmungen und Kontroversen in *Grundaussagen über den Menschen*. Beim § 218 spielen solche Grundaussagen hinein. Der ausbleibende Konsens zeigt, wie sehr wir hier in den Sachfragen (die nicht primär durch Strukturen bedingt sind) noch am Anfang stehen. Es fehlt bisher an einer vorbehaltlosen Prüfung der gegenseitigen Übereinstimmung und Gegensätze im *Glaubens- und Wirklichkeitsverständnis*. Von diesem Verständnis ist aber die jeweilige konfessionelle Eigenart sehr viel gründlicher geprägt als von ekklesiologischen Divergenzen. Und es gibt kaum schon eine vergleichende interkonfessionelle kirchliche *Systemforschung*, die die wesentlichen sozialen, kulturellen und sozialpsychologi-

schen Komponenten sichtbar macht, die das jeweilige protestantische oder katholische Identitätsbewußtsein prägen oder mit aufbauen. Die Arbeiten von *Gerhard Schmidtchen* (vgl. auch HK, April 1974, 178) haben gezeigt, daß solche Forschung sehr viel detaillierterer Aussagen fähig ist, als wir sie von Max Weber und von Troeltsch her kennen. Wenn man diese Arbeiten weitertreibt und sie in aller Ehrlichkeit und ohne falsche Rücksicht in das zwischenkirchliche Sprechen und Handeln einbringt, dann tun wir uns mit mehr christlicher Einheit vermutlich leichter, auch wenn der Weg länger wird. Um die kirchliche Einheit zu realisieren, müssen wir uns in den Grundfragen des Menschen und des Christentums verstehen können. Soweit sind wir aber noch lange nicht. Alles aber, was ohne solche Verständigung an kirchlicher Einheit realisiert wird bzw. zu realisieren versucht wird, ist nur das hastig fabrizierte Dach über Köpfen und Herzen, die zusammenleben, ohne im Grunde zu fühlen und zu wissen, was sie zusammenhält und was sie trennt.

D. A. Seeber

Kirchliche Vorgänge

Die Londoner Konferenz christlicher Kirchen über die Einheit Europas

Sind die Christen imstande, einen Beitrag zu leisten, um die Europäische Gemeinschaft von dem sie heute bedrohenden Zerfall zu retten? Auf diese Frage, auf die man noch vor einem Jahr in Brüssel zum Anlaß der auf die neun erweiterten Europäischen Gemeinschaft eine von ökumenischen Erwartungen erfüllte Antwort erhalten hatte, reagierte eine vom 16. bis 20. April im Digby Stuart College, Roehampton bei London, abgehaltene Tagung europäischer Kirchenvertreter, an der auch 19 Delegierte aus der Bundesrepublik teilnahmen, in entschieden gedämpfterem, den heutigen europäischen Realitäten entsprechendem Ton. London war ein nicht unpassender Treffpunkt zu diesem Zeitpunkt für 209 Teilnehmer, EWG-Funktionäre, Politiker, Wissenschaftler, Geschäftsleute, Gewerkschafter, Bischöfe, Vertreter vieler Kirchen, die nicht anders als der von dem Erzbischof von Canterbury, *Michael Ramsey*, in

seiner Eröffnungspredigt verkündeten Ansicht zustimmen konnten, daß es mit der christlichen Präsenz in Europa etwas „dünn“ geworden sei, wenngleich der christliche Glaube den Kern des europäischen Ideals darstelle.

„Gemeinschaft der Krämer“?

Kein Mensch könne für sich allein leben, sagte der anglikanische Primas, auch kein Staat. Je nach Belieben konnte das als Kritik an dem gerade von der neuen britischen Labourregierung, von keinem Glauben an ein politisch geeintes Europa zeugenden, in Brüssel gestellten Antrag zu „Neuverhandlungen“ über die britischen Beitrittsbedingungen aufgefaßt werden. Noch nie war das Wort des englischen Dichters *Donne*, daß der Mensch nicht eine Insel für sich sei, sondern ein Bestandteil des menschheitlichen

Festlandes, und die Glocke daher für alle schlage, so insular verhält. Andererseits konnte die britische Kampf-ansage an die EG auch nur als ein besonders starker Schlag gegen den Willen zu einer eigenen politischen Einigung Europas angesehen werden. Andere Gemeinschaftsmitglieder, die zumindest äußerlich ein europäisches Monopol für sich beanspruchen, verhielten oder verhalten sich, wie die jüngsten Importrestriktionen Italiens und Dänemarks zeigen, dort, wo es um vitale Interessen geht, nicht europäischer. Kann aus der „Gemeinschaft der Krämer“, wie einer der Teilnehmer sagte, „eine Seelengemeinschaft“ werden? Ist Europa nur mehr ein Handelsforum nationaler Interessen? Gibt es noch eine europäische Identität, und was hat diese mit Christentum zu tun? Lord *Heilsbam*, der frühere konservative Lordkanzler, ein überzeugter anglikanischer Christ, antwortete: „Gewiß — Europa ist die Befreiung

des menschlichen Geistes und steht ein für die Menschenwürde.“ Es sei die christliche Aufgabe, diese und andere, nicht ausschließlich christliche Werte zu erhalten und zu stärken. In einem wahrscheinlich unbewußten Anklang an die „abendländische Kulturhäresie“ des katholischen Engländers *Hilaire Belloc*, der einst Europa mit dem (katholischen) „Glauben“ gleichgesetzt hatte, meinte Bischof *Leo A. Elchinger* (Straßburg), es genüge nicht, an Europa „zu glauben“. Europa erfordere auch eine „Mystik“, denn die Christen seien besonders dazu aufgerufen, als Brüder zu leben und sich daher nicht von Grenzen beschränken zu lassen. Europa sei geradezu das „verheißene Land“, nicht im alttestamentarischen Sinn, sondern als eine aus den europäischen Wurzeln entstehende Gemeinschaft.

Der traditionelle abendländisch-triumpfalistische Stil fand bei den jüngeren Konferenzteilnehmern keinen Anklang. *Renate Heesemann*, eine junge deutsche Lehrerin in einer Schule für körperbehinderte Kinder, erwiderte, Bischof Elchinger spreche nur für sich selbst. Die Sicht der Jugend sei auf die „Dritte Welt“ gerichtet, auf Entwicklungsprobleme oder auf die konkreten Fragen ihrer unmittelbaren Umgebung. Der Kontrast zwischen den beiden Ansichten, sagte ein Konferenzbericht-ersteller, illustriert das besondere Problem, daß Europa einerseits zu groß sei, um einen europäischen Patriotismus zu befriedigen, andererseits aber zu klein, um dem Streben nach einer weltweiten, die Menschheit vereinigenden Sicht zu genügen. Den Vertretern der *jüngeren Generation* schien es auch kaum sinnvoll, sich von kirchlicher Seite europäische Normen aufstellen zu lassen, solange die Kirchen selbst mit dem „schlechten Beispiel ihrer Uneinigkeit“ vorausgingen. Der englische Jesuitenpater *Thomas Corbishley*, Vorsitzender des aus Vertretern aller britischen Kirchen bestehenden Ausschusses, der die Konferenz organisierte, griff dieses Thema auf: „Die Kirche wird keine einigende Kraft in Europa sein, bis sie nicht selbst geeint ist, und sie wird auch keine wirksame Kraft in der

modernen Welt sein, wenn sie sich nicht selbst um diese moderne Welt sorgt.“ In sich gekehrtes Brüten, institutionelle Selbstverteidigung seien ausichtslose Positionen.

Nach politisch-ethischen Programmen gesucht

So schwer es auch sein mag, Europa als kulturelle oder politische Einheit zu definieren, sagte der Präsident des europäischen Instituts für Universitätsstudien in Florenz, der protestantische Belgier *Max Kohnstamm*, Europa müsse sich heute seiner spirituellen Ziele bewußt werden. Die effiziente Produktion materieller Güter, die sein bisheriges *Leitprinzip* gewesen sei, befriedige nicht mehr in einer Zeit, in der der Druck der materiellen Not nicht mehr bestehe. Die Menschen wollen mehr, mehr Gerechtigkeit, mehr Gleichheit und seien auch bereit, sich zu diesen Zielen gegen Autorität aufzulehnen. Eine solche Situation dürfe jedoch nicht „der unsichtbaren Hand der Marktkräfte“ überlassen bleiben, sondern müsse bestimmten politisch-ethischen Programmen unterstellt werden. Das sei eine Aufgabe für Christen, da sie die Antennen für die Signale des Evangeliums hätten, für die neuen Regungen und Forderungen empfindsam wären, andererseits aber nicht so leicht autoritären, den Menschen zur bloßen Null erniedrigenden Plänen zum Opfer fallen würden.

Die Londoner Konferenz widerstand der Versuchung, eine schön klingende Erklärung zu verabschieden. Sie beschränkte sich darauf, den europäischen kirchlichen Führungen „ihre Sorge über die gegenwärtige Krise“ kundzutun sowie ihre Überzeugung, daß „die Europäische Gemeinschaft sich weiter als Instrument des Gemeinwohls entwickeln muß und nicht als ein Forum zur Förderung rein nationaler Zielsetzungen.“ Der Trend unter den jüngeren Teilnehmern war entschieden gegen das Entstehen einer neuen *Supermacht*, die das Rüstungswettrennen der anderen Supermächte blind mitmache. In kleineren Arbeitsgruppen wurden

Ideen entwickelt, die den Kirchen und Regierungen vorgelegt werden sollten, besonders interessante auf dem Gebiet der *Beziehungen zur Dritten Welt* (vgl. auch ds. Heft, S. 312). Arbeiter sollten nicht den Entwicklungsländern im Interesse der Industrieländer entzogen werden, denn gerade die Länder der Dritten Welt bedürfen selbst massiver Investierung. Ein Sonderfond für EWG-Hilfe für Ärmere, von schweren Naturkatastrophen oder von den Rohstoffpreisteigerungen betroffene Länder, ein „System der sozialen Sicherheit auf internationaler Ebene“, ein Moratorium zur Schuldenbezahlung seitens der Länder der Dritten Welt, ein erweitertes System der Handelspräferenzen sollten geschaffen werden. Es wurden die Notwendigkeit eines neuen *internationalen Fonds* für die Probleme der Entwicklungsländer betont und die Vorteile erweiterter Assoziierungen mit der EG auf der Grundlage echter Partnerschaft von Gleichgestellten. Das Problem der *ausländischen Arbeitnehmer* in den europäischen Ländern, ihre Nöte und Rechte, wurden ebenfalls behandelt. Der Geist der europäischen Einigung müsse mit einer Politik der Dezentralisierung verbunden werden, so daß die Bevölkerung der Mitgliedsstaaten ganz an der Planung und an den Entscheidungsprozessen teilnehmen könnte. Dieses Prinzip müsse auch auf die Arbeiter aus Entwicklungs- oder Halbentwicklungsländern angewendet werden. Die Kirchen sollten direkt daran mitwirken, diese fern von ihrer Heimat lebenden Menschen vor Ausbeutung und vor dem Ausschluß von den sozialen Einrichtungen des Gastlandes zu schützen.

Zurückhaltung des Vatikans

Es war vielleicht bezeichnend, daß die gegenwärtige politische Krise der Europäischen Gemeinschaft in der gegenwärtigen Unsicherheit der Christen untereinander ihr Gegenstück zu finden schien. Alle waren sich der Notwendigkeit einer geradezu pentekostalischen Erneuerung bewußt. „Wenn es dunkel ist“, sagte P. Corbishley, „ist

die Dunkelheit gerade hell genug.“ In diesem Zusammenhang wurde es befremdend empfunden, daß der neue Apostolische Delegat in Großbritannien, Erzbischof *Bruno Heim*, anscheinend auf römische Anweisung, dem Schlußempfang fernbleiben und nicht wie erwartet die abschließende Predigt halten konnte. „Wollte sich der Vati-

kan taktvoll gegenüber der britischen Labourregierung verhalten?“ fragte die EG-freundliche britische Wochenzeitschrift „Economist“. „Oder sollte die Hoffnung einer zu raschen ökumenischen Annäherung, die die Londoner Konferenz erzeugen mochte, gedämpft werden?“ Die Frage blieb unbeantwortet.

die ziemlich ohne Protektoren blieb, während sich die russische Einflußnahme um das griechisch-orthodoxe Patriarchat von Alexandria und das Kloster-Erzbistum auf dem Sinai verdichtete.

Die Diskussion dieser ersten Gesprächsrunde hat sich um die Themen Christologie, die Anerkennung altkirchlicher Konzilien, ekklesiologische Fragen und das Eherecht gedreht. Obwohl Bischof Juhanna von Tanta und der im besonderen Vertrauen des Patriarchen stehende, in Cambridge ausgebildete Diakon *Girgis Bibawi* eine Art „konservativen Flügel“ bildeten, von dem keine leichten Kompromisse akzeptiert wurden, zeichneten sich dabei kaum Hindernisse für einen vollen theologischen Konsens ab. Andererseits scheint der Eifer für die Einheit, der Patriarch Schenuda III. sowohl in Richtung des Katholizismus wie der orthodoxen Ostkirchen beseelt, noch keineswegs Gemeingut breiterer koptischer Kirchenkreise geworden zu sein. Ihre Zustimmung zu dem Dialog-Projekt des Patriarchen war zum Teil durch rein kirchenpolitische Überlegungen motiviert, bei denen die Bedeutung einer vatikanischen Rückendeckung für die inmitten einer neu erstarrenden islamischen Umwelt lebenden Kopten die Hauptrolle spielte.

Wenn aber *griechisch-orthodoxe Beobachter* der Kairoer Gespräche nur diesen kirchenpolitischen Aspekt erkennen wollten, so ist das eine ebenso einseitige Betrachtungsweise, in der sich eine gewisse Verärgerung ob der neuen koptisch-katholischen Zueinanderentwicklung äußert, die über die Ansätze eines offiziellen Dialoges der orthodoxen Ostkirchen mit der Gesamtheit der vorchalzedonensischen Christen hinausgewachsen ist. Gerade deshalb waren die katholischen Mitglieder der gemischten Theologenkommission gut beraten, diesem Mißtrauen durch direkte Information über die Kairoer Beratungen entgegenzutreten: Charles Moeller und P. John Long SJ besuchten zu diesem Zweck den griechischen Patriarchalvikar in der ägyptischen Hauptstadt, Bischof *Dionysios* von Heliopolis; au-

Auftakt zu offiziellen Gesprächen zwischen Katholiken und Kopten

Vom 26. März bis 1. April hat in Kairo die erste Arbeitswoche der gemischten Theologenkommission für die Gespräche zwischen der katholischen und der koptischen Kirche stattgefunden. Dieses Gremium war schon vor einem Jahr, als der koptische Patriarch *Schenuda III.* Papst *Paul VI.* besuchte, in einer gemeinsamen Erklärung ins Leben gerufen worden (vgl. HK, Juni 1973, 314). Dieser gemischten Kommission gehören von katholischer Seite der Sekretär des Einheitssekretariats, *Charles Moeller*, die Professoren *Aloys Grillmeier SJ* (Frankfurt) und *André de Halleux* (Löwen), P. *John Long SJ* vom Einheitssekretariat sowie drei Vertreter der koptisch-katholischen Kirche an: *Juhanna Kabes*, Hilfsbischof des koptischen Patriarchen, Kardinal *Stephanus I. Sidaruss*, P. *Louis Abadir*, Rektor des koptisch-katholischen Priesterseminars in Meadi bei Kairo, und als Laien-Sprecher *Amin Fahim*, Leiter der „Vereinigung der katholischen Schulen Oberägyptens“. Auf koptisch-orthodoxer Seite haben an den Beratungen teilgenommen: Bischof *Amba Grigorios*, Rektor des Koptisch-Orthodoxen Hochschulinstituts in Kairo; *Amba Athanasios*, Bischof von Beni Suef (Mittelägypten); *Amba Samuil*, Patriarchal-Bischof für ökumenische Angelegenheiten; *Amba Juhanna*, Bischof von Tanta (Nildelta); *Maurice Tadros*, Professor am koptisch-orthodoxen Seminar in Kairo; *Girgis Bibawi*, Sekretär der „Vereinigung der nahöstlichen Theologischen Institute“ (Kairo, Addis Abeba,

Damaskus, Antelias); und als Laien-Delegierter *Amin Fachri Abdel Nur*.

Ein Verhältnis der Toleranz

Allein die Tatsache, daß einer Kommission für den Dialog mit orthodoxen Christen in Ägypten Vertreter der örtlichen unierten Katholiken angehören, wirft ein bezeichnendes Licht auf das unter den ägyptischen Christen herrschende Klima der Toleranz. In der Praxis besteht zwischen der kleinen (ca. 100 000 Gläubige) und erst aus dem 18. Jahrhundert stammenden koptisch-katholischen Kirche und den heute etwa sechs Millionen starken orthodoxen Kopten schon seit Jahrzehnten weitgehende Sakramentengemeinschaft. Die koptisch-orthodoxe Wochenzeitung „Al-Watani“ (Der Patriot) räumt den Katholiken, die über keine eigene Kirchenpresse verfügen, regelmäßig die Seite zwei für ihre Veröffentlichungen ein. An Ostern 1974 fanden sich die Hirtenbriefe von Schenuda III. und Stephanus I. einträchtig auf dem Titelblatt des „Al-Watani“! Dieses traditionell gute Klima dürfte unter anderem damit zusammenhängen, daß die im restlichen Orient übliche politische Ausrichtung der Orthodoxen nach dem zaristischen Rußland und der Unierten nach Frankreich auf Ägypten nicht zutrifft. Der den katholischen Kopten von den österreichischen Kaisern zuteil gewordene Schutz hat nie zu einem Wall zwischen ihnen und der orthodoxen Mehrheit geführt,